

lition eine Gesamtstrategie, während weitere Akteure, wie das Assad-Regime in Syrien oder der Iran, ihren Einfluss ausüben und dadurch die Krise weiter verschärfen.

Buchta ist mit seinem Werk ein schwieriges Unterfangen erfolgreich gelungen. Er hat es geschafft, die komplexe Situation des zerfallenen Irak aus innen- und außenpolitischer Perspektive zu entwirren. Für Leser, die sich mit dem Nahen Osten beschäftigen, ist dieses Buch daher sehr empfehlenswert.

**DINAH ELISA KHWAIS**

**Rittmann, Günther: Der Umgang mit Komplexität. Baden-Baden: Nomos Verlag 2014, 386 Seiten, € 69,00.**



Wenn ein im Ruhestand befindlicher, über 30 Jahre im Bereich der Elektro- und Nachrichtentechnik tätig gewesener Ingenieur noch eine sozialwissenschaftliche Promotion abschließt, dann spricht dies für eine hohe Motivation und ein klares Erkenntnisziel. Dem Autor Günther Rittmann, weiterhin auch als Lehrbeauftragter an der Universität Ulm tätig, gelingt eine spannende komparative Analyse zum Umgang mit Komplexität in vier übergreifenden Disziplinen, in der er seine praktischen Erfahrungen mit profund erworbenen theoretischen Kenntnissen in der Systemtheorie Luhmanns und anderer Vertreter zu synthetisieren versteht.

Er stellt die unterschiedlichen Rationalitäten in den Disziplinen Soziologie, Politikwissenschaft, Ökonomie und Ingenieurwissenschaft dar. Nach einer ausführlichen Einführung in das Luhmannsche Denken und der Darstellung der Bedeutung der Variablen Kommunikation für die Systembildung und Systemdifferenzierung von Gesellschaften erweitert Rittmann die Perspektive um steuerungstechnische Systemansätze; der soziologisch-funktionale Ansatz Eastons und Almonds wird wie das klassische Kybernetikmodell Karl Deutschs bis hin zu gegenwärtig viel diskutierten Governance-Ansätzen vorgestellt. Diese Ansätze erlauben sowohl die genaue Beschreibung der zunehmenden gesellschaftlichen Komplexität als auch die Entwicklung von Ansätzen zur Steuerung und Gestaltung dieser Komplexität. Die konkreten Veränderungen im politischen Prozess durch die Zunahme an relevanten Akteuren stellt Rittmann in Form einer historischen Genese dar. Der abgeschlossene, hierarchisch organisierte Zentralstaat wurde, so das Ergebnis, durch die Penetration der Entscheidungsprozesse von oben („top down“) – durch den zunehmenden Einfluss globaler, inter- und supranationaler Organisationen – sowie von unten („bottom up“) durch unterschiedlichste gesellschaftliche Akteure zu einem hyperkomplexen gesellschaftlichen System. Durch die Entstehung und Entwicklung dieser sich beständig transformierenden Umwelt wurde der Staat dazu gezwungen, netzwerkförmige Interaktionsstrukturen zu entwickeln, die flexible Anpassungen an die Umwelt und interne Reformprozesse ermöglichen. Die komplexen Aufgabenstellungen in der Governance umfassen, so der Autor, beispielsweise die Koordination

staatlicher und ziviler Organisationen sowie die flexible Reaktion auf die interessenaggregierenden Prozesse beim Agenda Setting in der Politikführung. Das sich durch wiederholende Interaktionen ausbildende Vertrauen zwischen relativ gleichrangigen Akteuren stelle das für die systemische Funktionalität unerlässliche soziale Kapital dar, das das Komplement zu den sich abflachenden Hierarchien in den Netzwerkstrukturen bilden solle.

Durch Analogien zwischen einem Gesetzgebungsverfahren und seinen verschiedenen Phasen und einem idealtypischen Produktentwicklungsprozess stellt der Autor Möglichkeiten einer Komplexitätsreduzierung vor; wie sich die Politik offen gegenüber den Anforderungen der gesellschaftlichen Umwelt zeigen muss, so gilt dasselbe für ein Unternehmen, das ein Produkt dauerhaft erfolgreich im Markt etablieren will. Während das Feedback-Instrument im Sinne kybernetischer Steuerung in der Politik unter anderem die Meinungsumfrage ist, sind das im Falle des Unternehmens Marktanalysen. In Bezug auf die Anwendungsmöglichkeiten systemischen Denkens in der politischen Praxis deutet Rittmann an, dass auf den unteren politischen Ebenen wie im kommunalen Bereich eine Professionalisierung des Verwaltungshandelns mit Hilfe externer Berater erreicht werden kann, die auf einfache Instrumente der Komplexitätsreduzierung zurückgreifen könnten. Der Einsatz innovativer IT-Systeme könne dabei effizienzsteigernd wirken.

Die Ebene, auf der die verschiedenen disziplinären Kontexte vergleichbar gemacht werden, ist das individualisierte Projekt. Die Frage ist aber, ob eine reine Projektorientierung in den Sozialwissenschaften und in der politischen Pra-

xis nicht auf traditionelle Widerstände stoße und ahistorisch wirke. Der Einsatz der Portfolio-Analyse als weit verbreitetes Planungs- und Analyseinstrument mit ihrem Vorzug, systemische Entwicklungen im Spannungsfeld von externen Faktoren und systeminternen Variablen als Mehrebenen-Analyse zu bewerten, ist jedoch mit relativ geringem Aufwand in den vorstehend genannten vier Disziplinen durchführbar.

Dass der Einsatz naturwissenschaftlicher Methoden in gesellschaftspolitisch relevanten Feldern stets die klassischen Gefahren des social engineering in sich birgt, welches den freiheitlichen Spielraum genuin menschlichen Handelns gefährlich beschränken kann, wird in diesem umfassenden Band nicht thematisiert, sollte jedoch unbedingt beachtet werden. Der Begriff des Vertrauens, interpretiert als Sozialkapital, müsste weiter problematisiert werden, denn es sind gerade „menschliche“ Animositäten und Verhaltensweisen wie das Mobbing, die systemische Optimierungsversuche konterkarieren, wie zahlreiche organisationssoziologische Studien nachweisen.

Dennoch: Das Buch stellt einen mutigen und bedenkenswerten synoptischen Ansatz dar. Es kann für Sozial- und Politikwissenschaftler als auch Ingenieure wertvolle Denkanstöße geben und zur Reflexion über Probleme in den eigenen organisatorischen Strukturen einladen – Mängel in der Professionalität gibt es gerade im staatlichen Verwaltungshandeln zuhauf, die mit Hilfe in diesem Buch dargestellter Werkzeuge zu beheben sind, ohne dass gleich die gesellschaftliche Dystopie einer gleichgeschalteten Gesellschaft ins Werk gesetzt werden müsste. Der modulare Aufbau des Buches ermöglicht den gezielten

Einsatz in den jeweiligen Spezialdisziplinen, aber auch in projektorientierter Weise. Und es fordert dazu auf, über Chancen und Gefahren einer technokratischen Gesellschaft nachzudenken.

**CHRISTOPH ROHDE**

**Haus der Bayrischen Geschichte**  
(Hrsg.): **Napoleon und Bayern.**  
Darmstadt: **Theiss Verlag WBG**  
2015, 400 Seiten, € 29,95.



Das Titelbild des Kataloges der Bayerischen Landesausstellung 2015 im Neuen Schloss zu Ingolstadt, „Napoleon und Bayern“, zeigt verblüffenderweise gar nichts Bayerisches, sondern vielmehr einen Eckstein der napoleonischen Legendenbildung: den wesentlichen Teil des allgemein bekannten Gemäldes von Jacques Louis David, auf dem Napoleon, damals noch „Erster Konsul“ Bonaparte, im Frühjahr 1800 den Großen Sankt Bernhard hoch zu Ross überschreitet, um im Zweiten Koalitionskrieg die Österreicher in Oberitalien anzugreifen. Die Herausgeber arbeiten dabei teilweise mit Verfremdung. Im Hintergrund schießt Feuer hoch, das in den Originalen fehlt, Bonapartes Pferd ist an Kopf und dramatisch flatternder Mähne mit Lila- und Grautönen „angereichert“ worden. Das trägt zur pathetischen Meisterschaft des Malers nichts weiter bei, darf aber als ein Hauch von

Pop-Kunst durchgehen, die hier ihren Gegenstand jedoch nicht simplifiziert oder parodiert, sondern sogar noch zusätzlich pathetisiert, gar dämonisiert.

Im Text dann wird das berühmte Gemälde sehr kenntnisreich kommentiert, gewissermaßen seines ikonenhaften Charakters entkleidet, sowohl in kunstgeschichtlicher als auch in ästhetischer Hinsicht.

In den Beiträgen von Marcus Junkelmann, der sich als Militärgeschichtler und auch schon als Biograph des Ministers Montgelas einen Namen gemacht hat, wird in allgemein-verständlichem Ton alles referiert, was man für die Zusammenhänge des Themas wissen muss, und es wird der bayerische Akzent natürlich deutlich gesetzt, wobei lokalpatriotische Aufregungen durchgehend vermieden sind. Bayern hat in napoleonischer Zeit durch tiefgreifende innere Reformen, die weniger von Napoleon selbst als von dem Gedankengut der Aufklärung hergeleitet sind, einen entscheidenden Schub der Modernisierung erlebt. Das war der fortgehende Gewinn des Zusammengehens von Wittelsbachern und Franzosen, den der Katalog mit seinen Texten und der Präsentation von (nicht allen) Exponaten betont.

Zu einem von der damaligen Zeit ausgehenden „Gründungsmythos“ des Königreichs Bayern kam es aber nicht. Denn je nationaler die Gesinnung in ganz Deutschland während des 19. Jahrhunderts wurde, desto weniger war es ein Ruhmestitel, dass das frischgebackene Königreich nun tatsächlich „von Napoleons Gnaden“ herrührte – wie die Königswürde in Sachsen und Württemberg übrigens auch. König Ludwig I., der schon als Kronprinz Napoleon nicht hatte leiden mögen, setzte den Akzent lieber auf die Beteiligung Bayerns an den Befrei-